

Predigt über Jes 9,1-6 in den Universitätschristvespern am 24.12.2017 in der neuen Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig

Herzlich willkommen, liebe Heiligabend-Gemeinde hier in der neuen Leipziger Universitätskirche St. Pauli! Heute genau vor 50 Jahren wurden zum letzten Mal zwei Christvespern an diesem Ort gefeiert. Was für eine unverhoffte Freude, es heute in so großer Gemeinde wieder tun zu können! Deshalb werden wir wohl die vertrauten Weihnachtslieder in diesem Gottesdienst doppelt so froh singen – und vielleicht auch doppelt so laut. Deshalb werden die weihnachtlichen Musikstücke heute doppelt so strahlend und schön klingen wie sonst. Die Universitätsgemeinde und ihre Gäste, ja ganz Leipzig haben allen Grund, ihrem Dank und ihrer Freude über den neu gewonnenen Raum Ausdruck zu verleihen. Denn ein Wunder ist und bleibt es, dass die Universitätskirche St. Pauli nach fast 50 Jahren in neuer Gestalt wiedererstanden ist.

Manche von Ihnen sind gekommen, um das Wunder von Leipzig zum ersten Mal von Innen in Augenschein zu nehmen. Herzlich willkommen!

Ich weiß, dass manche unter uns miterlebt haben, wie die alte Kirche gesprengt wurde. Fassunglos, in ohnmächtiger Wut, mussten sie dem bösen Treiben zuschauen, ohne es verhindern zu können. Wer dagegen protestierte, wurde festgenommen. Später aber haben sie ebenso erlebt, wie das Neue – trotz langwieriger Auseinandersetzungen und technischer Probleme – unaufhaltsam Gestalt annahm. Heute steht es vollendet da! Ein Wunder, für das wir Gott nicht genug danken können.

Gnade sei mir euch...

1.

Liebe Gemeinde,

wir sind heute nicht bloß, ja nicht einmal zuerst wegen des Wunders von Leipzig in der neuen Universitätskirche zusammengekommen. Ein noch größeres Wunder hat uns zusammengeführt: das Wunder von Bethlehem. „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst; auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, dass er's stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird tun der Eifer des Herrn Zebaoth“ (Jes 9,5f). Die Geburt des Kindes in der Krippe von Bethlehem ist der Grund, wieso in diesen

Tagen die Christenheit – weit mehr als zwei Milliarden Menschen – auf der ganzen Erde Weihnachten feiert: von Rom bis New York, von Peking bis Jerusalem. Und eben auch wir hier in Leipzig. Deutschland hat in diesem Jahr am 31. Oktober den Beginn der Reformation durch Martin Luther mit einem bundesweiten Feiertag begangen. Das war schon etwas. Doch das weltweit gefeierte Weihnachtsfest übertrifft das Reformationsfest bei weitem, zumal auch die Reformation vom Kind in der Krippe ausging. Martin Luther war der erste moderne Weihnachtschrist! Er erkannte: Das Jesuskind ist der klarste Spiegel der väterlichen Liebe Gottes. Nicht Karfreitag, nicht Ostern, nicht Pfingsten, sondern Weihnachten wurde für ihn zur Mitte des christlichen Glaubens. Nicht die Kreuzigung Jesu, nicht dessen Auferstehung, auch nicht der Empfang der Kraft Gottes aus der Höhe, sondern die Geburt des Jesuskindes in der kleinen Stadt Bethlehem am Rande der damaligen Welt!

Dieses Kind, so glauben Christen, ist Gottes Sohn. Gott verhüllt in ihm seine Größe und Herrlichkeit, um uns nahezukommen. In seinem Weihnachtslied „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ bringt Luther das wunderbar anschaulich zum Ausdruck: „Ach Herr, du Schöpfer aller Ding, wie bist du worden so gering, dass du da liegst auf dürrem Gras, davon ein Rind und Esel aß.“ Der allmächtige Gott ruft uns durch das Kind in der Krippe von Bethlehem zu: „Seht, ich gebe mich in eure Hände. Ihr könnt mir vertrauen!“ Gott kann es nur gut mit uns meinen! Werden nicht beim Anblick eines Babys selbst harte Männerherzen weich? Am Kind von Bethlehem lässt sich sehen, wie Gott handelt: Dass er Vertrauen gewährt, ohne zu berechnen; dass er Liebe schenkt, ohne Vorleistungen zu erwarten, dass er Neuanfänge ermöglicht, ohne Bedingungen zu stellen.

2.

In Monarchien sind Menschen mit dem Gedanken vertraut, dass der gerade erst geborene Thronfolger eines Tages König werden wird. In Großbritannien wird einmal der kleine Prinz George seinem Großvater und seinem Vater auf den Thron folgen. Anders ist es in Republiken, wo nur Erwachsene durch Wahl und nicht schon durch Geburt politische Ämter erlangen können. Aber ganz egal, ob wir in einer Monarchie oder in einer Republik leben: Die Vorstellung, dass das Kind in der Krippe von Bethlehem der Erlöser der Menschheit sein soll, fällt jedem schwer. Doch ist gerade das der Kern der Weihnachtsbotschaft. Und der Grund für den unerhörten Jubel, der unsere Weihnachtslieder durchzieht.

Vielen, die heute Weihnachten feiern, ist dieser tiefere Grund der Weihnachtsfreude aus dem Blick geraten. Sie feiern Weihnachten lediglich als Familienfest, als Fest, bei dem sich die Mitglieder einer Familie gegenseitig ihrer Liebe und Fürsorge vergewissern. Dass sie auch

dann zueinander stehen werden, wenn es einmal hart kommt angesichts von Krankheit, Verlust der Arbeitsstelle und anderen Schicksalsschlägen. Verstehen sie mich bitte nicht falsch! Das ist Weihnachten auch: ein Fest der Liebe. Doch darin erschöpft sich seine Bedeutung nicht. Beim familiären Weihnachtsfest droht bisweilen die Gefahr, um des lieben Friedens und um der der guten Stimmung willen Konflikte unter den Teppich zu kehren und sich bloß vorzuspielen, wie gut man sich versteht, wie sehr man sich mag.

Im Kind in der Krippe von Bethlehem zeigt der ewige Gott, dass er es um der Weihnachtsstimmung nicht nötig hat, an den Dunkelheiten vorbeizuschauen. Gott schaut nicht weg! Er schaut hin, um zu helfen. Sein Blick auf die Nöte der Welt, auf ihre tausend Plagen und großen Jammerlast, hat ihn vom Himmel auf die Erde getrieben. Mit Jochen Klepper werden wir nach der Predigt singen: „Gott will im Dunkel wohnen und hat es doch erhellt.“ Darum gilt umgekehrt: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht.“ Manche von Ihnen mögen jetzt denken: Das ist uns eine zu ernste Heiligabend-Predigt. Ich fürchte aber, dass ohne den Blick auf die Dunkelheiten des eigenen Lebens, auf seine enttäuschten Hoffnungen, seine Krankheiten und Schmerzen, seine Fried- und Lieblosigkeiten, und ohne den Blick auf die Finsternisse der Welt die Weihnachtsbotschaft nicht recht zum Leuchten kommen kann. So wie wir erst in der Erinnerung an die Sprengung der alten Universitätskirche in der Tiefe erfassen, was wir an dieser neuen Kirche haben und von Herzen darüber froh werden.

Das Kind in der Krippe wird von seinen Eltern Maria und Josef den Namen Jesus bekommen, was so viel heißt wie „Gott hilft“, „Gott rettet“. Als Bürgerinnen und Bürger eines der reichsten Länder der Welt stehen wir in Gefahr, keinen göttlichen Retter nötig zu haben. Menschen, die in den Armut- und Kriegsregionen der Welt leben, wissen es besser: Der tägliche Kampf ums Überleben bewahrt sie davor, ihre eigenen Möglichkeiten zu überschätzen, zu hoch von sich denken – dem Irrtum anheimzufallen, ihres eigenen Glückes Schmied zu sein. „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.“

Aber nicht nur reiche, sondern auch allzu fromme Menschen stehen in Gefahr, die Botschaft des Kindes zu überhören. Martin Luther wird folgende Geschichte zugeschrieben: „Es war einmal ein frommer Mann, der wollte schon in diesem Leben in den Himmel kommen. Darum bemühte er sich ständig in den Werken der Frömmigkeit und Selbstverleugung. So stieg er auf der Stufenleiter der Vollkommenheit immer höher empor, bis er eines Tages mit seinem Haupte in den Himmel ragte. Aber er war sehr enttäuscht: der Himmel war dunkel, leer und kalt. Denn Gott lag auf Erden in einer Krippe.“

3.

Das Kind in der Krippe – Spiegel der väterlichen Liebe Gottes und Beistand in den Dunkelheiten des Lebens. Das Jesuskind macht uns der Liebe Gottes gewiss. Jesus aus Bethlehem will uns im Auf und Ab des Lebens beistehen.

Die Botschaft des Weihnachtsfestes reicht sogar noch darüber hinaus!

An Weihnachten feiert die Christenheit, dass im Kind in der Krippe der Friedefürst der ganzen Welt erschienen ist. Mit der Geburt des Sohnes Gottes in der Krippe war von Anfang an die Hoffnung verbunden, dass er die Welt eines Tages grundlegend verändern wird: dass Krieg und Ungerechtigkeit endgültig ein Ende finden werden. Im Reich dieses Friedenskönigs wird es zu einem gigantischen weltweiten Abrüstungsprogramm kommen. Alle Waffen und militärischen Ausrüstungsgegenstände werden zerstört: „Denn jeder Stiefel, der mit Gedröhn dahergeht, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt.“ Die Bürger dieses Friedensreiches werden es sogar verlernen, Krieg zu führen (Jes 2,4). Es wird ihnen das Knowhow zur Produktion von Waffen und militärischer Ausrüstung vollständig abhandenkommen. Kein Wunder, dass diese Aussicht schon im alten Israel eine ungeheure Freude ausgelöst hat. Der Prophet Jesaja vergleicht diese Freude mit dem Höchsten, was man sich damals vorstellen konnte: Es wird eine Freude wie beim Einbringen der Ernte und wie beim Austeilen von Kriegsbeute sein.

Der Sozialismus trat vor 100 Jahren seinen Siegeszug durch die Welt mit dem Versprechen an, den Weltfrieden durchzusetzen. Wie alle derartigen menschlichen Versuche ist er total gescheitert. Unsere Generation ist skeptisch geworden und glaubt solchen Versprechungen nicht mehr – zu Recht.

Dennoch gehört zur Weihnachtsbotschaft untrennbar die Hoffnung auf das Kommen eines Reiches des Friedens und der Gerechtigkeit. Diese Hoffnung unterscheidet sich aber grundsätzlich von allen menschlichen Friedensversprechungen. Das an Weihnachten verheißene Reich des Friedens wird nicht aus menschlicher Kraft errichtet werden. Auch die Kirche Jesu Christi wird das nicht schaffen. Ihre lange Geschichte zeigt, dass sie häufig selbst gar nicht so friedlich war – da muss man nicht einmal an die Kreuzzüge denken.

Gott selbst muss das Reich des ewigen Friedens schaffen: „Solches wird tun der Eifer des Herrn Zebaoth.“ Als Einzelne oder auch als Gruppe von Menschen können wir diesem Reich des Friedens und der Gerechtigkeit höchstens den Weg bereiten. Etwa, indem wir versuchen, in unserer Umgebung Frieden zu halten und indem wir für gerechte Verhältnisse am Arbeitsplatz eintreten. Das ist schon schwer genug.

Vielleicht wichtiger noch ist es, dass wir uns immer wieder klar machen: Wir selber haben nicht die Kraft, dieses Reich zu schaffen. Lassen Sie uns jeder für sich und als Kirche und Gesellschaft insgesamt an dieser Demut festhalten – um Gottes und der Menschen willen! Das Vaterunser kann uns dabei helfen, wenn wir beten: „Vater unser im Himmel, dein Reich komme.“

Amen

Und der Friede Gottes...